

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 20

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nacht im Luxus

Unsereiner, der in der verträumten kleinen Betonwüste Basel wohnt, mit Blick auf den Westhang des nun schon zum sechzehnten Male aufgerissenen Klosterberges, hat natürlich keine Ahnung davon, wie es in der wahrhaft grossen Welt vor sich geht. Aber kürzlich durfte ich einen Blick in den Luxus tun, in dem die Prominenten leben. Wenn ich daran denke, ruft mein Inneres noch jetzt gebieterisch nach einem Cognac. Doppelportion.

Also ich war eingeladen, eine Metropole Europas zu besuchen. Als ich den Brief las, dachte ich erst, er sei versehentlich ins falsche Postfach geraten und gar nicht für mich bestimmt. Eine Zeitlang kam das öfter vor, indem ich in meinem Fach Briefe mit einer aufregenden Damenhandschrift, violette Tinte auf grünem Papier, fand. Leider waren sie nicht für mich, sondern für einen notorischen Modefachmann. Der letzte Brief kam dann nicht mehr in dieser Handschrift, sondern trug den Absender eines Zivilstandsamtes, und da war ich froh, dass er bei mir an die falsche Adresse geraten war.

Diesmal war's jedoch richtig: der Brief war an mich adressiert und galt mir. Jemand, von dessen Existenz ich bisher nichts gewusst hatte, legte fürchterlich viel Wert darauf, dass ich zu einem bestimmten Zeitpunkte in einer gewissen Metropole anwesend sein würde, und schrieb sogar: «Das Zimmer im Hotel Bumsdings ist reserviert.» So ernst war's dem Absender um mich. Ha!

Lassen wir den ersten Teil des Abends hier weg – er ist schon anderweitig in die Weltliteratur eingegangen. Beginnen wir nachts spät im Hotel. An der Réception (Englisch: Reception). Was in anderen Hotels ein Ding von anderthalb Quadratmetern ist, das war hier eine ganze Etage. Parterre, mit einer Säulenalle halb so gross wie das Parthenon in Athen. Nur noch gar nicht kaputt. Hinter der Theke (12 Meter lang) standen zwei Männer (bitte sehr, morgens um halb vier!). Der eine fragte nach meinem Namen. Ich gestand, so zu heissen, wie ich heisse. Dar-

auf sagte er: «Richtig. Sie sind angemeldet!» Das wusste er nicht auswendig, sondern er entnahm es einer Kartothek, die war fast so gross wie der Katalog einer mittleren Leihbibliothek, nur vornehmer. Daraufhin gab mir der andere einen Bogen im Format eines halben Nebelspalters und sagte: «Bitte füllen Sie das aus!» Ich sagte: «Wozu?» Er sagte: «Für die Kriminalpolizei.» Ich sagte: «Halten Sie mich für einen Verbrecher?» Er schaute auf meiner Kartothekkarte nach meinem Beruf, las «Journalist» und sagte dann: «Noch nicht.»

Dann gab er mir ein Büchlein, auf dem stand meine Zimmernummer, die Etage sowie ein Preis. Letzterer betrug Fr. 120.– Ich sagte: «Ich glaube, Sie verstehen mich miss. Ich will nicht die Zimmereinrichtung kaufen – ich möchte nur im Zimmer übernachten!» Er sagte: «Das kostet 120 Franken.» Ich sagte: «Warum?» Er sagte: «Wir sind ein gutes Hotel.» Ich erinnerte mich daran, dass ich vor Jahren in einem Hotel übernachtet hatte, da kostete das Zimmer 20 Franken, und nach Mitternacht kam die Gattin des Hoteliers mitsamt einer Flasche Champagner und leistete mir Gesellschaft. So etwas nenne ich ein gutes Hotel. Vielleicht waren hier, in der Metropole, die Gattinnen der Aktiönaire mit inbegriffen? Oder wenigstens deren Enkelinnen. Jede mit einer Flasche.

Ausserdem bekam ich einen Schlüssel. Der war so gediegen, als diene er in seinen freien Stunden in der Kathedrale als Requisit des heiligen Petrus. Dann wurde ich in einen Lift geleitet; das Gepäck durfte ich selber tragen, denn das macht fit. Die Lifttür schloss sich wie von Geisterhand, überhaupt nichts spürbares geschah, und dann ging sie wieder auf und ich war in der zehnten Etage. Es fühlte sich so an, als wäre der Lift stehengeblieben und das ganze Hotel drum herum hätte sich um zehn Stockwerke gesenkt.

Im Zimmer merkte ich: für Franken 120.– hätte ich die Einrichtung nicht kaufen können. Schon der Papierkorb allein war teurer. Es standen zwei Betten darin (im Zimmer, nicht im Papierkorb), die waren weißer als weiß, was sicher ein Erfolg der Reklame am Fernsehen war, wozu ja auch ein diesbezüglicher Apparat in der Ecke stand. Ausserdem war es sau-



heiss. Ich ging zum Fenster und wollte es öffnen, aber das ging nicht, weil es solide mit der Wand verschweißt war. Dafür ging ich ins Badezimmer und liess kühles Wasser in die Wanne laufen. Der Raum war blau gekachelt. Die Wanne war interessant: wenn ich darin lag und die Knie bis zum Kinn anzug, hatte ich gerade Platz für die Füsse. Und dabei bin ich kein grosser. Wahrscheinlich wurde das Zimmer sonst nur an Gartenzwerge vermietet. Deshalb war es wohl auch so billig.

Von der Wanne aus studierte ich die Einrichtung. Sie war enorm. Wie im Kino. Von der zurückhaltenden Eleganz eines aufgeplusterten Pfaus während einem Anfall von Grössenwahn. Das Toilettentypapier bestand aus zartestem Flausch, dreimal zarter als die Gesichtsstücklein, die ich zu Hause nach dem Rasieren benützte. Ein arger Verdacht stieg in mir auf: sollte es unter den Gästen dieses Hotels solche geben, die das Gesicht hinten unten tragen ...? Es lag ein Stücklein Seife herum, köstlich eingepackt, das so duftete wie die Liz Taylor, wenn sie einen neuen Mann einzufangen gedenkt. Und in diesem Stile ging es weiter.

Als ich mich im Bade abgekühlt hatte, war das Zimmer erst recht heiss geworden. Beim Eingang stand ein kleiner Kühlenschrank. Ich machte ihn auf und erblickte darin zahlreiche Flaschen. Auch Champagner. Die waren jedoch nicht inbegriffen, sondern kosteten etwas.

Das billigste Bier kostete so viel wie vor ein paar Jahren eine Inhaberaktie der Brauerei. Vom Champagner gar nicht zu reden – der war so teuer, als stamme er aus dem Privatbesitz von Dom Pierre Pérignon (1639–1715), der ihn erfunden hat. Ich wollte den Kühlenschrank ausräumen und mich darin zur Ruhe betten, aber er war noch um die Hälfte kleiner als die Badewanne, und von der tat mir noch der Rücken weh. Also legte ich mich aufs Bett und gedachte mit Wehmutter der Nacht in jenem erwähnten Hotel, in dem die Gattin des Besitzers das einzige Überhitzte war.

Nach drei Stunden erwachte ich, weil ich vor Hitze nicht mehr schlafen konnte, nahm ein kühles Bad, ohngeachtet des gekrümmten Rückens, zog mich an, stieg in den Lift, spürte keinerlei Bewegung und war schon vor dem Frühstücksalon gelandet. Ueber das dort Gebotene wollen wir den Schwamm des Vergessens ausdrücken. Dann schrieb ich eine Postkarte nach Basel, klebte eine Marke auf und fragte an der Réception (Englisch: Reception) nach einem Briefkasten. «Geben Sie uns die Karte – wir besorgen das» sagte eine bildhübsche Dame hinter der Theke. Seit vier Wochen ist sie noch nicht angekommen. Die Karte. Vielleicht hätte ich nicht draufschreiben sollen «Zum Teufel mit dem Luxus – übers Wochenende gehen wir an einem Waldrand campieren zwecks Erholung!» ...

